

Der Roland v. Berlin, Berlin.

84. Nr.

vom

12 Juni 1917

427

Budapest und Bukarest.

Von Lt. Lütthge. (Im Felde.)

I.

Budapest.

Jede Stadt hat ihr Gesicht. Es gibt eine Formel für sie. Anders ist die Silhouette von Berlin als die von Newyork. Anders sieht man Bukarest und Warschau. Das ist natürlich sehr subjektiv. Und wie man gerade in der Stimmung ist. Nur einem routinierten Auge zeigt sich das wahre Gesicht. Die Formel von Budapest ist allgemein bekannt: „Hier küßt sich Orient und Occident.“ Angeblich. Das las man schon vor 40 Jahren. Man muß Wahrheiten ab und zu einer Revision unterziehen. Sie ändern sich oft im Laufe weniger Jahre. Der Orient kam mir wenigstens schon stark weggeküßt vor. Auch Budapest ist der großen Internationalisierung („Verwestlichung“) anheimgefallen. Und wird es noch mehr. Und doch

* * *

Wenn der ernste Deutsche vom Norden dahin kommt, findet er hier zum erstenmal etwas, was ihn trotzdem nicht abstößt. Eine Leichtigkeit, Temperament, Feuer, Haß und Liebe so urwüchsig nebeneinander, so unverhüllt natürlich, daß er sich dem überläßt. Ich sah im Theater ein Stück. Ungarisch. Ein Bauer ist eifersüchtig auf seine Frau. Aber er sagt nichts. Schließlich nimmt er eine Peitsche und verprügelt sie. Plötzlich zerbricht er sie und nimmt die Frau schluchzend in seine Arme. Das ist typisch ungarisch. (Es gibt dort Ehepaare, die sich nach 25 Jahren Ehe noch mit der gleichen „Feurigkeit“ lieben wie im ersten Monat.) Wir Germanen laufen ja unser Lebenlang herum mit der Sehnsucht im Blut nach dem Tropfen Orient, nach dem „Italien“ ... Da läßt er sich mitreißen. Da ist er überwältigt. Und der Ungar liebt den Deutschen. Vielleicht deshalb wieder. Und wir schätzen seine Liebenswürdigkeit und Ritterlichkeit. Man braucht auf der Straße nur nach einer Auskunft zu fragen, da findet sich gleich ein ganzer Kreis von Leuten, die einem bereitwilligst am liebsten selbst den Weg zeigen wollen.

* * *

Budapest ist die Stadt des Vierbundes, in der man bis jetzt vielleicht am wenigsten vom Kriege merkte. Noch weniger wie in Warschau. Wenn man mittags am Donau-Rai langgeht, ist man im friedlichen — Ostende oder Montreux. Die Ähnlichkeit ist überraschend. Eine Reihe von Palast-Hotels, eins neben dem anderen, Terrassen, der Fahrweg mit den Autos und eleganten Wagen, der Rai mit den Dampfern, die glitzernde Donau mit den Jachten und drüben auf der anderen Seite Ofen mit Schlössern und Gärten. Ein Meer von bunten Sonnenschirmen, durch die die heiße Sonne glühend und farbig auf die frischen Gesichter der dunklen Ungarinnen fällt. Und hunderte sitzen in Rorbstühlen, wunderbar beschützt, und lassen sich vom Donauwind kühlen. Man weiß nicht, wohin man zuerst schauen soll. Der Schiedsrichter einer so beschieden Schönheits-

konkurrenz mußte ein Urteil ablehnen. Dazwischen „Mars“ in allen Gestalten. Ungarische Honveds mit roten Käppis, schlanke Wiener, Deutsche, dunkle Bulgaren und Türken mit rotem Fez . . .

* * *

Ein Kapitel für sich ist Budapests Zigeunermusik. Ohne sie ist der Ungar nicht denkbar. Sie ist so schön, daß man eigentlich zu gleicher Zeit nicht essen kann. Ein längst bekanntes Lied erscheint, von den Zigeunern gespielt, ganz neu. Sie erfassen die Seele einer Melodie. Und als wenn es selbstverständlich wäre. Jeder Primas ist ein Künstler. Die Kapelle spielt vollständig ohne Noten. Den ganzen Abend. Die Violinen, das Cello, der Baß, das Zymbal (die sanftere Schwester des Xylephons). Da ist das Crescendo erfunden worden. Paganini hielt die Violine für ausdrucksfähiger als die Stimme. Die Höhe erreichen sie, wenn sie einen Czardas spielen. Dann sind sie ganz Rhythmus. Und das Publikum „fühlt“ mit. Da können wir Deutsche nicht mehr mit. Beim Czardas verläßt uns das Verständnis. Kein Anfang und kein Ende. Merkwürdig gezogene Töne, dazwischen Raserei von 32steln. Der Primas geht im Saale umher und spielt seinen Bekannten, weit von der Kapelle ab, aber sie immer führend, noch eindringlich ins Ohr. Und der lächelt mit halbgeschlossenen Augen. — ?? —

* * *

Auf dem Bahnhof Truppentransporte. Endlose Züge mit Kanonen und Bagagen und Haufen schlafender Honveds. Überall auf den Perrons. Oder Husaren mit roten Hosen und blauen Schnürmänteln. Sich Zigaretten drehend und melancholisch ihre eigenartigen Reiterlieder summend . . . „Die ungrische Husaren . . . Belgerad . . . Belgerad“.

II.

Bukarest.

. . . Daß die Rumänen hirnverbrannt gewesen sein müssen und großwahn sinnig, das ist der erste und tiefste Eindruck, den man bekommt, wenn man in Bukarest einfährt. Daß so ein Staatlein sich unterfangen hat, mit den Kolossen anzubandeln. Man denkt an den Affen und den Löwen. Den Eindruck wird man nicht los. Auch wenn man dann in der Calle Viktoria langhoppert, an dem Palästchen des Königs vorbei und dem Offiziers-Kasino. Gerade weil dieses so groß ist. Weil man eben so genau fühlt, da wurde „die“ Politik gemacht. Und vis-à-vis in dem Kaffeelein stürzte man Welten (Thorn ist imposanter). Die Hauptstraße: einstöckige Häuser, die Trottoirs zwei Meter breit. Das ist also das berühmte Bukarest. Man erwartet Warschau und findet — den zehnten Teil davon. Aber das ist ja nicht Bukarest. Bukarest ist ja nicht berühmt, sondern berüchtigt. Dazu gehört keine Größe. In den kleinsten Dörfern Rumäniens findet man Lackschuhe. Und der (oder die) sie anhat, arbeitet auf einem Misthaufen. Das kann als Symbol gelten . . .

* * *

Den Ton geben die Sieger an. Das Straßenbild sind Deutsche, Bulgaren, Türken, Österreicher, das Heerlager des Vierbundes. Nicht das größte und imposanteste, aber zweifellos eins der buntesten. Als wären sie daselbe Volk, derselbe Stamm, so bewegen sich alle Schattierungen durcheinander. (Wir geben der Entente wirklich nichts nach.) Von der Blasse des Wienerers über den dunkleren Ungarn, den gesunden Deutschen, den gebräunten Bulgaren, den braunen Türken geht's bis zu dessen waschechten Negern mit den Tropenhelmen. Man staunt, wie stramm da gegrüßt wird. Die Kenntnis all der Chargen ist ein Studium für sich. Aber man macht mit Freude die Beobachtung, daß das Feldgrau allein schon etwas vom Vorgesetzten an sich haben muß. Es scheint stiller „Komment“ zu sein. — Die Bukarest-Rühe erinnert an Warschau. Mit dem Unterschiede, daß es da noch etwas gibt und hier nicht viel.

* * *

Wenn man eine Stadt kennen lernen will, tut man's am besten an Hand ihrer „Chronique scandaleuse“. Jedenfalls muß man als Fremder „von unten“ anfangen. Wir sitzen im Varieté. Reichlich verräuchert, klein, verbaut. In Berlin 3. Güte. Bukarest amüsiert die Sieger. Das Parkett voller Grau: feldgrau, hechtgrau, lehmgrau, rötlichgrau. Dazwischen bunte Blumen: Bukarest. Der Balkon mit den Offizieren. Korrekte Deutsche, die Bulgaren ein glückliches Gemisch von Petersburg und Berlin. Und immer „mit“. Von den Russen haben sie zweifellos den glücklichen Griff und den „echt russischen“ Leichtsin. Die Österreicher sind in der Minderzahl. Die Türken haben eine stoische Ruhe. Sie waren schon vor der 1. Nummer da und bleiben bis ganz zuletzt. Es wird reichlich viel getanzt. Noch mehr wie in Warschau. Schlecht tanzen ist immer nur halb so schlimm wie schlecht singen. Beine sind international. Jetzt stept ein befrachter Neger mit einem viel zu großen Zylinder und weißen Samaschen. Er fletscht die prachtvollen Zähne wie ein Gorilla und gröhlt einen englischen Song. „Long is the way to Tipperary“. Vor'n paar Wochen war er noch Amerikaner. Das geht jetzt auch nicht mehr. Wenn in London einer wagte, deutsch zu singen, würde man ihn totschlagen. Wir tun das nicht (und sind ja auch in Bukarest). Seine weiße Partnerin kann zwar nicht mit, orientiert einen aber zum Ersatz reichlich genau über ihre Dessous. Das versöhnt immer . . . Die Türken feiern. Das Parkett ist so interessiert, wie man eben ist, wenn man nach vier Monaten Graben wieder mal Beine sieht. Und was für Beine . . . Dann kam die unsterbliche „Ballade von der Marmelade“, deutsch: Reutter-Ersatz. — Anschließend so etwas wie ein Maxire. Wie in Petersburg sind auch die ganzen „Künstler“ von vorhin da. (Der Deutsche scheint etwas gelernt zu haben; hier wird er nicht am meisten geneppt wie sonst immer.) Teppiche, gedeckte Tische, geschulte Kellner, Zigeunermusik und . . . die Rumäninnen. Es sind exotische Pflanzen. Sie haben von der Französin die Kriegsbemalung, von der Polin das Parfüm, von der Ungarin das Feuer und das Lachen. Sie sind alles zusammen, sind nichts davon. Etwas hat die Rumänin zweifellos nicht: Moral. Und da hat sich etwas Merkwürdiges entwickelt. Seit der Deutsche da ist, soll sie sogar etwas wie Sichverweigern gelernt haben.

Er behandelt sie falsch. Zu sehr als Frau und Dame, wie es uns Deutschen nun einmal in den Knochen liegt. Das war ihr noch nicht vorgekommen. Dafür fehlt ihr absolut jedes Verständnis. So steigerten wir in ihr ihren Wert. (Unsere Barbarei ist eben unverbesserlich.) Einen Augenblick wirken sie faszinierend. Dazu der Wein, die Musik. Man könnte vergessen, daß all die schönen Blumen giftig sind . . . Aber es ist zu deutlich. Die Stimmung ist sehr „gehoben“. Alle Sprachen schwirren durcheinander. Man wirft sich mit Papierschlangen. Ein Glas fliegt auf die Erde. Da übertönt kreischend das Gemurmel ach so unverfälschter Jargon: „Wat Mensch, Du kannst wohl ooch nicht dafür!“ Also Berlin NO. auch hier. Eine Berliner „Schöne“. „Wer ist denn die Blasse da drüben mit den Brillanten für 20 000 Leu?“ fragen wir den Kellner. „Ja,“ sagt der melancholisch, „deren Direktor war ich. Sie tanzte Bauch in meinem Varieté in Braila, jetzt bin ich ihr Kellner hier. Ich habe alles verloren. C'est la guerre, Monsieur.“ (Das Bauchtanzen scheint sehr einträglich zu sein.) — Wir sitzen zusammen am Tisch, ein paar Bulgaren, ein Türke, ein Österreicher und ich. Und damit wir uns alle verstehen, sprechen wir französisch, das Esperanto auf dieser Seite der Erdkugel. Das gibt zu denken. Aber man ist sich klar, daß dies in wenigen Jahren Deutsch sein wird. Wenn Deutsch nicht so schwer wäre . . .

*

*

*

Wenn man dann wieder zu Hause im Unterstande ist, sagt man sich als Resumee: „Ganz nett, aber viel los ist nicht . . .“